

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Januar 2021 –

Ostheimer, Jochen: Liberalismus und soziale Gerechtigkeit. Zur politischen Philosophie von Rawls, Nozick und Hayek. – Paderborn: Schöningh 2019. (IX) 399 S., kt € 98,99 ISBN: 978-3-506-78797-2

Der zunächst lange in München, seit 2019 an der Univ. Graz als Assistenzprof. tätige Sozialethiker Jochen Ostheimer legt mit dem hier zu besprechenden Buch seine Habil.schrift der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vor. Er greift ein sowohl theoretisch als auch praktisch-politisch vielversprechendes Thema auf, wie nämlich soziale Gerechtigkeit aus der Perspektive des Liberalismus verstanden wird und welche Anregungen daraus für einen sozialetischen Begriff von Gerechtigkeit für heute gewonnen werden können. Für die christliche Sozialethik ist dies auch deshalb von besonderer Relevanz, weil Gerechtigkeit gar nicht zu den traditionellen Sozialprinzipien zählt, trotzdem aber inzwischen im Mittelpunkt vieler neuer sozialetischer Ansätze steht. Hauptzeugen für den Liberalismus sind für ihn die hier aufgegriffenen drei klassischen und bereits vielfach beforschten Theoretiker unterschiedlicher Spielarten des Liberalismus, nämlich der österreichische Ökonom Friedrich August von Hayek (1899–1992) und die beiden US-amerikanischen Philosophen Robert Nozick (1938–2002) und John Rawls (1921–2002).

Nach einer Einleitung (Kap. 1), in der der hier verwendete Begriff der „(sozialen) Gerechtigkeit“, seine Geschichte und die Grundideen des Liberalismus vorgestellt werden, besteht das Buch aus zwei umfangreichen Teilen, die beide jeweils in drei Kap. untergliedert sind. Im ersten Teil (Kap. 2 bis 4) wird entfaltet, welche Bedeutung unterschiedliche sozialtheoretische Annahmen für das Denken von Rawls, Nozick und Hayek haben. Im zweiten, etwa doppelt so langen Teil wird dann analysiert, von welchem normtheoretischen Rahmen aus diese drei Autoren soziale Gerechtigkeit jeweils verstehen (Kap. 5 bis 7), wobei insbes. auf ihre Verständnisse von Gerechtigkeit und Freiheit eingegangen wird. Obwohl formal noch dem zweiten Teil zugehörig zieht Kap. 8 ein allgemeines Fazit, in dem die Ergebnisse der Analysen zusammengefasst und im abschließenden Punkt 8.6 „Bauprinzipien“ sozialer Gerechtigkeit aufgelistet werden.

Die teilweise etwas langatmig wirkenden Ausführungen zeichnen sehr genau und differenziert die Positionen der drei liberalen Theoretiker nach und vergleichen sie miteinander. O. spricht selbst von exemplarischen „Tiefenbohrungen“ (5). Auch wenn zu diesen Autoren bereits sehr umfangreiche und ertragreiche frühere Arbeiten vorliegen, gelingt dem Vf. eine lehrreiche und sehr detaillierte Darstellung ihrer Positionen, die jedoch für die Kenner dieser Autoren kaum etwas Neues erbringen. Wichtig ist sicherlich die Einsicht, dass unterschiedliche Gerechtigkeitskonzeptionen auch mit unterschiedlichen sozialtheoretischen Herangehensweisen zusammenhängen. Hilfreich sind auch die Ausführungen zu der Frage, ob sich der Begriff der „sozialen Gerechtigkeit“ auf eine Dimension

der gesamten Gesellschaft bezieht (wofür auch O. argumentiert), oder eher im engeren Sinne auf Fragen der sozialen Hilfe, der sozialen Absicherung und des sozialen Ausgleichs. Bedenkenswert fand ich auch das Plädoyer dafür, trotz unterschiedlicher Gerechtigkeitskriterien (Gleichheit, Bedürftigkeit, Leistung) nicht von mehreren „Gerechtigkeiten“ zu sprechen. Der Vorteil des Plurals „Gerechtigkeiten“ könnte jedoch darin liegen, dass mit ihm stärker für das oft übersehene Faktum sensibilisiert wird, dass wir unterschiedliche Güter tatsächlich je nach Kontext auch nach unterschiedlichen Kriterien und nicht etwa immer nur nach dem Prinzip der Gleichheit verteilen. Unter anderem, weil es bei der Gerechtigkeit immer auch um gesellschaftliche Institutionen geht, die weder durch Vorstellungen eines insbes. auf das Eigentum fokussierenden Naturrechts legitimiert noch allein als individuelle Tauschverhältnisse richtig begriffen werden können, lässt O. am Ende seines Buches eine deutliche Sympathie für den Ansatz von Rawls erkennen.

Nach der Lektüre des Buches fragt man sich jedoch, worin der Ertrag für eine Sozialethik spätmoderner Gesellschaften im 21. Jh. liegen könnte. Tatsächlich hat der Liberalismus seine historischen Wurzeln im 18. und 19. Jh. in einer Gesellschaft mit einem sehr viel geringeren Grad an Individualisierung und funktionaler Differenzierung. Ganz richtig stellt O. deshalb am Ende fest: „Angesichts des gesellschaftlichen Wandels in den vergangenen 350 Jahren genügt die Konzentration auf die rechtliche Freiheit und Gleichheit nicht mehr den faktischen gesellschaftlichen Anforderungen an ein selbstbestimmtes Leben.“ (372) Dies wird insbes. an der wachsenden Bedeutung positiver Freiheit deutlich, welche aber wiederum nur mit weitreichenden staatlichen Aktivitäten realisiert werden kann, die jedenfalls der klassische Liberalismus und sicher auch Nozick und Hayek noch massiv abgelehnt haben. Allenfalls Rawls lässt sich mit dem „capabilities approach“ vermitteln, wie er insbes. von Amartya Sen (den O. anders als Martha Nussbaum offenbar nicht rezipiert) in die Diskussion eingebracht wurde. Richtigerweise erwähnt O. in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung des Bildungssystems, ohne jedoch dabei die beispielsweise von Marianne Heimbach-Steins geleistete Pionierarbeit zum sozialetisch inzwischen sehr wichtig gewordenen Thema der Bildungsgerechtigkeit aufzugreifen.

Weil, wie O. selbst betont, „das Ziel der Untersuchungen darin“ bestand, „die Struktur oder, wie man in Anlehnung an Wittgenstein sagen könnte, die Grammatik sozialer Gerechtigkeit herauszuarbeiten“ (373), stürzt man sich als Leser mit besonderem Interesse auf die zuletzt beschriebenen „Bausteine“ sozialer Gerechtigkeit im Abschnitt 8.6 (373–374). O. bringt damit zentrale Ergebnisse seiner Arbeit tatsächlich gut auf den Punkt. Man fragt sich jedoch, ob dafür diese sehr akribische Analyse der genannten drei Autoren wirklich nötig war, denn es handelt sich um sehr plausible, aber auch nicht wirklich überraschende Einsichten, wie etwa die, dass Freiheit und soziale Gerechtigkeit keinen Gegensatz bilden.

Über den Autor:

Gerhard Kruip, Dr., Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz (kruip@uni-mainz.de)